

Der Dichterpräsident
von der Prager Burg

Die Amtszeit von Václav Havel geht zu Ende

Wolf Scheller

Dreizehn Jahre lang herrschte der „kleine König von Böhmen“, wie sie ihn liebevoll nannten, auf „seiner Burg“, dem Prager Hradschin. Jetzt aber, am 2. Februar, räumt Tschechiens Präsident Václav Havel unwiderruflich seinen Amtssitz. Zuvor werden Abgeordnetenhaus und Senat einen Nachfolger für den im Volk nach wie vor populären und auch im Ausland hoch angesehenen Dichter und Dramatiker suchen.

Dem glanzvollen Beginn seiner Präsidentschaft nach dem Sieg der „samtenen Revolution“ und der Niederlage des kommunistischen Regimes steht freilich am Ende eine keineswegs strahlende Bilanz entgegen. In Havels Amtszeit fällt die Spaltung der Tschechoslowakei in die Tschechische und die Slowakische Republik vor zehn Jahren. Gelungen ist ihm einigermaßen die Niederhaltung der Kommunisten, die mit 18,5 Wählerstimmen die drittstärkste Kraft im Parlament darstellen. Brüchig und unvollendet blieb hingegen Havels Versuch, zu einer stabilen Aussöhnung mit dem deutschen Nachbarn zu kommen.

Dabei stieß Havel immer wieder auf den Widerspruch auch von Regierungsmitgliedern, wie dem vormaligen sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Milos Zeman, der sich jetzt gute Chancen für das höchste Staatsamt ausrechnet. Václav Havel indes, durch seine inzwischen nur mühsam gebändigte Raucherpassion gesundheitlich schwer angeschlagen, kehrt an den Schreibtisch des Dichters und Dramatikers zurück – wie so viele aus der legendären

Unterzeichnergruppe der „Charta 77“, mit der die Prager Intellektuellen um den Schriftsteller Ludger Váculik die individuellen Menschenrechte gegen die Allmacht der Kommunisten einklagten.

Jahre der Haft

Die Vergangenheit holt die Gegenwart ein. „Bory“ – so heißt das Gefängnis der böhmischen Bierstadt Pilsen. Der Knast liegt am Stadtrand, ein schmutzig-gelber Bau, dessen Zellentrakte sternförmig ineinander laufen. Das „Bory“ war unter der kommunistischen Herrschaft ein berüchtigter Ort der Umerziehung und gewaltsamen Einschüchterung. Die Anlage wurde bereits 1874 erbaut, aber am äußerlichen Erscheinungsbild hat sich bis heute nicht viel verändert. Im „Bory“ wurden unter dem alten Regime bis zum Ausbruch der „sanften Revolution“ im November 1989 „Politische“ und „Kriminelle“ gleichermaßen dem Strafvollzug unterworfen. Bis zu 1900 Menschen waren hier inhaftiert, die meisten als billige Arbeitskräfte für die umliegenden Pilsener Betriebe. Einer, der hier im „Bory“ mehr als drei Jahre lang gefangen gehalten wurde, war der Dramatiker und Bürgerrechtler Václav Havel.

Im Oktober 1979 wird der Dichter Václav Havel, damals 43 Jahre alt, zu viereinhalb Jahren Haft verurteilt wegen „staatsfeindlicher Tätigkeit“. Havel, der damit zum zweiten Mal eine Gefängnisstrafe antritt, kommt nach mehreren Zwischenstationen ins „Bory“ von Pilsen. Besuch darf er nur von seiner Ehefrau Olga und

seinem Bruder empfangen. Als Havel im vierten Jahr wegen Krankheit vorzeitig auf Bewährung entlassen wird, hat er über tausend Briefe an seine Frau geschrieben, Dokumente, die sich mit der eigenen Identität und ihren existenziellen Bedingungen befassen.

Einer seiner Bewacher im „Bory“ war Major Jiri Kalina, eine sportlich-drahtige Erscheinung, etwa Mitte vierzig. Ja, er kann sich an den Häftling Havel gut erinnern. „Er war ein sehr ausgeglichener Mensch“, der niemals irgendwelche Schwierigkeiten gemacht habe. Kalina spricht von „psychischen Problemen“, die Havel während der Haft gehabt habe. In jeder Zelle lagen damals zwölf Leute. Vor dem Gesetz aber steht ein Wächter, wie es bei Kafka heißt. Im „Bory“ war es der langjährige Direktor Jaroslav Cechura, der den Häftlingen gegenüber das Gesetz vertrat. Cechura, inzwischen füllig und etwas nervös, kann oder will sich an den prominenten Häftling Havel nicht so recht erinnern. Früher, meint er immerhin, sei hier alles sehr viel härter und schlimmer gewesen, und ob es auch zu Misshandlungen gekommen sei, könne man jetzt nicht mehr eindeutig klären. Wie soll der Einzelne fertig werden mit der Erinnerung an die Zeit im Gefängnis? Der Dramatiker Havel suchte sich einen eigenen Weg, etwa in seinem Bühnenstück *Der Fehler*, das im Gefängnis spielt und dessen Dialoge die Verhörsprache und den zwischen den Häftlingen üblichen Slang wiedergeben.

Ein spiritueller Mensch

Im Zentrum von Prag, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche des heiligen Ägidius, sind in das lange Zeit leer stehende Dominikanerkloster nach der Wende wieder Mönche eingezogen. Der Provinzial – Pater Duka – hat gleichzeitig mit Havel im „Bory“ gesessen. Pater Duka erinnert sich daran, dass er mit Havel und einer kleinen Gruppe von anderen Mithäftlingen den Rosenkranz gebe-

tet hat. Dort im Gefängnis habe Havel den Rhythmus dieses Gebetes entdeckt. Havel, so sagt der Dominikanerpater, sei „im wirklichen Sinn ein spiritueller und religiöser Mensch“. Das traf sich mit dem Urteil von Heinrich Böll, der sich als Präsident des Internationalen PEN Ende der siebziger Jahre für den verfemten Prager Bürgerrechtler einsetzte. Böll damals: „Was mich bei Havel bewegt hat, ist die Tatsache, dass einer, den ich christlich definieren würde und der sich im Grunde genommen auch selber christlich definiert, die Bezeichnung christlich für sich ablehnt. Und ich denke, das müsste die Kirche interessieren.“

Unbedingte Wahrheitsliebe

Zunächst aber interessierten sich Polizei und Geheimdienst der damaligen CSSR für Václav Havel. Mit dem sturen Beharren auf dem Anspruch, unter allen Umständen die Wahrheit zu sagen, die Diagnose der gesellschaftlichen Verhältnisse im Lande nicht durch Ergebenheitsadressen an Staat und Partei zu verharmlosen, hatte Havel die Prager Führung gegensich aufgebracht. Nach dem Scheitern des Prager Frühlings im Sommer 1968 riss die Kette der Verfolgungen und Demütigungen nicht mehr ab. Es entstand jene düstere, an die Welt Kafkas erinnernde Atmosphäre, in der Havel ständig neuen Einschüchterungsversuchen und Haftstrafen unterworfen wurde. Dieser Scheinwelt versuchte Havel mit der Wirklichkeit des Theaters zu begegnen. Und dabei zeigte sich in seinen Stücken, dass die vom Dramatiker diagnostizierte Entfremdung nur aufgehoben werden kann, wenn das Individuum wieder Zutrauen zu sich selbst fasst, das heißt, einen Glauben an sich und seine Zukunft findet. Schlüsselthema von Havels Schauspielen – so sein langjähriger Freund Jan Grossmann – wurde die „Mechanisierung des Menschen“.

Es sind satirische Texte, die freilich auch immer wieder den Dialektiker Havel er-

kennen lassen. Etwa das 1965 am Prager „Theater am Geländer“ uraufgeführte Stück *Die Benachrichtigung*. Hier geht es um eine unverständliche Sprache – „Pty-depe“ –, die in einer Behörde eingeführt wird, um die amtliche Korrespondenz zu präzisieren und ihre – wie es heißt – „Terminologie“ neu zu ordnen. Orwell lässt grüßen.

Herrschaftsmittel Sprache

Sprache als Herrschaftsmittel zur Abrichtung und Gängelung – für Havel stellte sich das Problem in besonderer Schärfe. Als Schriftsteller hatte er ein empfindliches Gespür für die Funktion des öffentlichen Wortes in einer kollektiv organisierten Gesellschaft.

Seine Empfindsamkeit gegenüber der entfremdeten Sprache des Kollektivs hatte allerdings auch bürgerliche Wurzeln. Wegen dieser „bourgeoisen Herkunft“ – Havels Vater besaß eine Baufirma, war aber keineswegs „vielfacher Millionär“, wie die Kommunisten noch heute behaupten – blieb er in den fünfziger Jahren von Gymnasium und Universität ausgeschlossen. Die Folge war, dass er sein Abitur auf einem Abendgymnasium machen musste. Er ging zum Theater, machte alles, was anfiel, als Bühnenarbeiter, als Beleuchter, als Regieassistent, als Dramaturg. Und schließlich – seit Mitte der sechziger Jahre – war er „Hausautor“.

Der Durchbruch

Der Durchbruch war ihm 1963 mit dem Theaterstück *Das Gartenfest* gelungen, einem bizarren, aberwitzigen Komödienkommentar zur Mechanisierung des Menschen in einer total verwalteten Welt, in der das Individuum systematisch durch eine allgegenwärtige Bürokratie kaputtgemacht wird.

Mit dem *Gartenfest*, später dann auch mit der *Benachrichtigung*, erreichte Havel nicht nur das Prager Publikum, sondern gewann auch die Aufmerksamkeit aus-

Der tschechische Präsident Václav Havel am 21. November 2002 bei der Begrüßung vor Beginn des NATO-Gipfeltreffens im Prager Kongresszentrum.

© dpa, Foto: Walton



ländischer Theaterleute. Einer der Ersten, die sich um den jungen Dramatiker kümmerten, war der damalige Lektor des Rowohlt-Theaterverlages, Klaus Juncker. An seine erste Begegnung mit Havel erinnerte sich Juncker Jahre später: „Ich lernte im ‚Theater am Geländer‘ in Prag einen ganz schüchternen, ich möchte fast sagen verklemmten 28-jährigen Autor kennen, der mir von der ersten Minute an die Seele aus dem Hals fragte nach allem, was mit Theater und Literatur in den westlichen Ländern zu tun hatte. An der Kasse des Theaters saß damals ein hübsches blondes Mädchen, das später Olga Havel wurde.“

Václav Havel war damals als Hilfsarbeiter in einer Brauerei nahe Trutnov in Ostböhmen tätig. Acht Kilometer entfernt liegt das Dorf Hrádeček, wo der Theaterautor seit den frühen sechziger Jahren einen Bauernhof bewohnte, Zuflucht und konspirativer Treff zugleich. Einige schwierige Stationen seiner Lebenschronik konnte Havel bereits abhaken: Das

Tauwetter des Prager Frühlings und der Dubcek-Ära war vorbei, das Land von sowjetischen Truppen besetzt, sein Werk für den gesamten Ostblock mit Aufführungs- und Publikationsverbot belegt. Im Westen freilich spielte man die Stücke von Havel mit Erfolg, das heißt: Man lernte hier zunächst den Dramatiker und erst später den Bürgerrechtler kennen, der seit Ende der siebziger Jahre mit den westlichen Verlegenheitsbegriffen „Dissident“ oder „Oppositioneller“ belegt wurde. Die große Zeit des Dramatikers Havel in seiner Heimat lag davor.

Er, der als Erster die Künstlichkeit des herrschenden Systems an seiner absurd Phrasenhaftigkeit aufzeigte, wandte sich 1975 in einem offenen Brief an Parteichef Gustav Husák. Er geißelte die moralische Krise der Gesellschaft, sprach von der „Angst als Richtschnur öffentlichen Handelns“, von der Verwüstung der Kultur, von der Flucht ins Private. Der Brief endete mit dem Satz: „Es geht mir um jenen heute schwer vorstellbaren Zoll, den uns allen der Augenblick abverlangen wird, in dem das Leben und die Geschichte das nächste Mal ihr Recht anmelden.“

Vom Theater zur Politik

Der Übergang vom Theater zur Politik hatte sich bei Havel aber schon früher angekündigt, als der Avantgarde-Autor vom Theater abgeschnitten, seine Karriere zerstört, er selbst für eine Zeit von insgesamt 21 Jahren zum Schweigen verurteilt wurde. Einer seiner damaligen Mitstreiter, der Schriftsteller und Diplomat Jiri Grúsa – er wurde später Prags Botschafter in Bonn und Wien –, erinnert sich an einen schüchternen, leicht stotternden jungen Mann, dessen Auftreten so gar nicht mit seinen Texten harmonieren wollte: „Ich muss ganz aufrichtig sagen: Er hat mich damals nicht beeindruckt.“ Später, bei der gemeinsamen Arbeit für die „Charta 77“, lernte Grúsa

einen ganz anderen Havel kennen. „Da habe ich gemerkt, dass er auch sehr schlagfertig sein kann...“

Zwischen Seelennot und Hoffnung

Havel, ein fröhlicher Märtyrer, eine Art Schwejk...? Sein damaliger deutscher Verleger Klaus Juncker sagte über ihn: „...er hat Züge von einem Eulenspiegel, wenn man daran denkt, mit welcher Köstlichkeit er gerade seinen Gegnern und seinen Verfolgern Schnippchen geschlagen hat.“ Auch Jiri Grúsa sah Havel später anders: „Er gehört eher zu der Rasse der Nicht-Schwejks. Er gehört zu den Leuten mit aufrechtem Gang...“ Havel hat in den drei Einaktern seiner *Vanek*-Trilogie wichtige Lebenserfahrungen seines Protagonisten zusammengefasst, der diesen „aufrechten Gang“ zu gehen versucht, das, was Havel „in der Wahrheit leben“ nennt. Aber ganz dialektisch geht es dann in dem Stück *Protest* auch um die Frage, ob es überhaupt einen Sinn hat, die Stimme gegen Unrecht zu erheben, wenn man den Eindruck hat, dass die Verhältnisse absolut hoffnungslos sind. Dieser resignative Zug spielt auf die persönliche Erschütterung an, die Havel während seines ersten Gefängnisaufenthaltes erfahren hatte.

Es war die Verschränkung von persönlicher Erfahrung und theatralischer Ausdrucksfähigkeit, die den Autor Havel von vielen seiner schreibenden Kollegen im Westen unterschied. Die tragikomische Darstellung absurdster Lebensumstände spiegelte die Ohnmacht des Einzelnen gegenüber dem Zugriff anonymer Staats- und Verwaltungsapparate. Sie ließ aber nicht nur die Seelennot der agierenden Personen erkennen, sondern auch deren Hoffnungen. Es war vor allem Havels fester Glaube an die Kraft der Veränderung, der ihn zwischen Selbstzweifel und „närrischem Idealismus“ einen stabilen Weg suchen ließ. Seine Berufung, so schrieb er, habe er immer als die Pflicht begriffen, die Wahrheit über die Welt zu sagen.